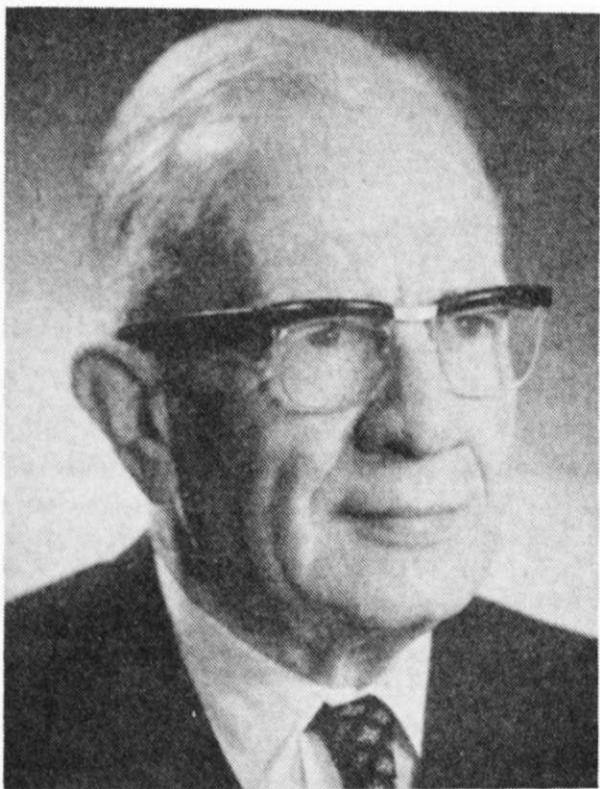


geführt. Obwohl er zunächst zum Nationalsozialismus neigte und auch der SA angehörte, erkannte er schon 1933, wohin dieser führen würde. Er wurde deshalb aus der SA ausgeschlossen. Es gelang ihm, innerhalb der Gemeinde Wiefelstede und besonders im Gemeindegemeinderat im Sinne der Bekennenden Kirche zu wirken. Eindruck machten seine nicht nur im Kirchort, sondern auch an anderen Orten seiner weit verzweigten Landgemeinde regelmäßig abgehaltenen Bibelstunden. Bis zur Einberufung zum Kriegsdienst 1940 wirkte er als Mitglied des Präsidiums der Oldenburgischen Bekenntnissynode, wobei ihn besonders die theologischen Fragen beschäftigten. Am 13. 9. 1945 konnte



er wieder zurückkehren. Am 1. 10. 1946 wurde er zum 1. Pfarrer von Varel berufen und hier am 2. Pfingsttag (25. 5. 1947) eingeführt. 1946 gehörte er auch dem von der britischen Militärregierung ernannten oldenburgischen Landtag an.

Zum 1. 1. 1948 wurde er beauftragt mit der Vertretung des Oberkirchenrats → Heinz Kloppenburg (1903-1986), der zur Dienstleistung in der Ökumenischen Zentrale in Genf beurlaubt war. Am 25. 11. 1949 wurde S. von der Landessynode zum hauptamtlichen theologischen Mitglied des Oberkirchenrats gewählt mit der Dienstbezeichnung Oberkirchenrat, wobei er sich besonders mit der theologischen Fortbildung der Pfarrer und dem Verhältnis zwischen Kirche und Schule befaßte. Am 1. 7. 1971 ging er in den Ruhestand, in dem ihn besonders die am 29. 7. 1975 er-

folgte übliche Erneuerung seines Dokortdiploms durch die Theologische Fakultät der Universität Heidelberg erfreute.

Er war seit dem 11. 6. 1930 verheiratet mit Ingeborg geb. Rüder (\* 27. 2. 1909), der Tochter des Wilhelm Heinrich R. und der Anna Henriette geb. Schumacher. Aus der Ehe gingen drei Kinder hervor, von denen zwei Söhne wiederum Pfarrer wurden.

W:

Auferstehungshoffnung im Neuen Testament, Diss. Heidelberg 1928; Gedanken zur Unkirchlichkeit in den nordoldenburgischen Gemeinden, in: Die Hand am Pfluge, Oldenburg 1949, S. 113-120; Kirche und Schule, in: Auf dem Wege, Oldenburg 1961, S. 175-200; Das Kreuz der Wirklichkeit? Einige Fragen zur Bonhoeffer-Interpretation, in: Die mündige Welt, Bd. 4, München 1963, S. 79-108; Frieden, Stuttgart 1969.

L:

Heinrich Janßen Iben, Die Prediger des Herzogtums Oldenburg seit der Reformation, Bd. 2, Oldenburg 1941; Hugo Harms, Geschichte des Kirchenkampfes in Oldenburg, 4 Bde., Oldenburg 1974, Typoskript, LBO; Hans Warntjen, Die Prediger des Herzogtums Oldenburg von der Reformation bis zur Gegenwart, Bd. 3, Oldenburg 1980.

Gerhard Wintermann

**Schnitger (Schnitker, Schnittker, Snitger),** Arp, Orgelbauer, \* 2. 7. 1648 Schmalenfleth bei Golzwarden, † 24.(?) 7. 1719, begraben 28. 7. (?) Neuenfelde bei Hamburg. S., dessen Großvater kurz vor 1600 als Tischler in Schmalenfleth ansässig geworden war, wurde als jüngstes Kind des Arp Schnitger und dessen Ehefrau Katharina geboren und begann 1662 eine vierjährige Lehre in der väterlichen Tischlerwerkstatt. 1666 begann er eine Orgelbauerlehre bei seinem wahrscheinlich aus Oldenburg stammenden Vetter Berendt Huß in Glückstadt an der Unterelbe. Dieser nahm ihn 1676 mit nach Stade, um den Neubau der großen Orgel von St. Wilhadi auszuführen, starb jedoch noch im gleichen Jahr. S. vollendete dann - er war seit 1677 selbständiger Meister in Stade - diese Orgel bis 1678. 1680 führte er mit dem Neubau der Orgel des St. Johannisklosters in Hamburg, die sich heute in Cappel bei Bremerhaven befindet, seine erste Arbeit für Hamburg aus, wohin er 1682 seine Werkstatt verlegte und durch Heirat mehrere Häuser erwarb. 1682-1687 baute er in

Hamburg die Orgel für die St. Nikolaikirche; diese mit 4 Manualen, 67 Registern, 16 Bälgen damals größte Orgel Deutschlands, die 1842 beim Großen Stadtbrand vernichtet wurde, begründete seinen Ruhm. Noch ehe sie vollendet war, begann er die Orgel der St. Ludgeri-Kirche in Norden/Ostfriesland; unmittelbar nach ihrer Fertigstellung die 1693 vollendete Orgel der Hamburger St. Jacobi-Kirche, der größten seiner noch erhaltenen Orgeln, deren Bedeutung 1922 von Günther Ramin (1898-1956) und Hanns Henny Jahn (1894-1959) wieder erkannt wurde, was die Schätzung und die Pflege der norddeutschen Orgelbaukunst der Barockzeit einleitete. S. wirkte von Hamburg aus in ganz Norddeutschland durch Neubauten, Umbauten, Reparaturen, aber auch durch Gutachten, vor allem im Alten Land bei Hamburg ab 1685, in Magdeburg seit 1689, in den Niederlanden ab 1691, im Bremer Raum und in Schleswig-Holstein ab 1693 und im Berliner Raum ab 1706. Im Oldenburger Land hat er zwischen 1680 und 1715 acht Neu- und sechs Umbauten von mittleren Orgeln ausgeführt, von deren Werken jedoch so gut wie nichts erhalten blieb. 1699 erhielt er, nach dem Neubau der Bremer Domorgel, als Orgelbauer das Königlich Schwedische Privileg für das Herzogtum Bremen-Verden sowie das Königlich Dänische Privileg für die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst, 1706 dann das Königlich Dänische Privileg für die Herzogtümer Schleswig und Holstein und 1708 noch das eines Preußischen Hoforgelbauers. 1710 zog er sich auf den durch seine Frau an ihn gekommenen Orgelbauerhof in Neuenfelde im Alten Land bei Hamburg zurück.

S. war zweimal verheiratet. 1684 heiratete er in Hamburg die Kaufmannstochter Gertrud Otte (1665-1710); das Ehepaar hatte zwei Töchter und vier Söhne, von denen Arp (1687-1712), Hans (1688-1708) und Franz Caspar (1693-1729) ebenfalls Orgelbauer wurden. 1713 ging er in Abbehausen/Wesermarsch eine zweite Ehe mit der Witwe des Küsters Gerhard Koch Anna Elisabeth geb. Diekmann ein, aus der keine Kinder hervorgingen. Der Tag seines Todes, der auf einer Reise nach Schleswig-Holstein erfolgte, ist ungewiß.

S. hat ein sehr umfangreiches Werk hinterlassen. Er arbeitete insgesamt an 169 Orgeln, erbaute 18 große, 42 mittlere und 34

Kabinettsorgeln und führte 40 umfangreiche Reparaturen an Orgeln aus. Er war sehr gebildet, klar und gewandt im Ausdruck, fromm und uneigennützig. Aus Liebe zu seinem Lande und um der Ehre Gottes willen kam er den auftraggebenden Gemeinden finanziell immer entgegen. Vor allem war er auch nach Ablieferung und Aufstellung sehr bemüht um die Pflege seiner Orgeln. Er war berühmt für seine Ökonomie in der Bauweise und seine handwerkliche Solidität, die seinen Werken auch bei den schwierigen klimatischen Verhältnissen des Landes Dauer über Jahrhunderte hinweg hätten sichern können. Sein besonderes Bemühen galt dem Streben nach Grundtonigkeit und nach ausgewogener Fülle der im Klang kontrastierenden Stimmen. Jedem Manual gab er ein eigenes vollständiges Werk mit grundtönigen und obertönigen Registern und solistischen Rohrwerken. Gegen die Mixturen als Obertonverstärker seiner Vorgänger hatte er eine Abneigung. Er schuf exakt die Orgeln für die Musik zwischen Dietrich Buxtehude (1637-1707) und Johann Sebastian Bach (1685-1750), in der sich die seit dem Mittelalter entwickelten Kirchenmusiktraditionen vollendeten. Er ist unstreitig der bedeutendste Vertreter der norddeutschen Orgelbaukunst, sein Werk Höhepunkt und Vollendung des hochbarocken Orgelbaues.

S. war von großem Einfluß auf den Orgelbau in ganz Nordeuropa. Seine zahlreichen Schüler und Gesellen wirkten in den Niederlanden, in Schleswig-Holstein, in Hannover, Skandinavien und Schlesien. Dennoch geriet S. bald in Vergessenheit und die von ihm geschaffenen Meisterwerke sind nur unzureichend erhalten. Die Gründe dafür liegen in der Entwicklung des Orgelbaues und der Orgelmusik. Im 18. Jahrhundert wurden das von ihm kultivierte Nebeneinander stark kontrastierender Register und das Miteinander von Schärfe und Fülle des Klanges aufgegeben. Dafür kam die Verschmelzung der Stimmen, die er vermieden hatte, und die Vertiefung und Verdunkelung des Klanges im Ganzen. Neben der Absenkung der Grundstimmung um zwei Halbtöne auf den Kammerton und der um die Mitte des 18. Jahrhunderts durch die wohltemperierte Stimmung aufkommenden Probleme erfolgten die Veränderungen an seinen Orgeln, auch im Hinblick auf den neuen Kon-

zertgebrauch der Orgel und das romantische Orgelverständnis des 19. Jahrhunderts. Erst die vor allem 1910 durch Albert Schweitzer (1875-1965) eingeleitete Orgelbewegung führte zur Erhaltung der Barockorgeln, doch brachte erst deren zweite Phase seit 1920, vor allem durch Hanns Henny Jahnn, die Wiederentdeckung der Meisterwerke der norddeutschen Orgelbauer, auch die Restaurierung der Orgeln von S. in deren ursprünglicher Disposition.

W:

Auswahl der Orgeln: Hamburg, St.-Johannis-Kloster 1680 (30 Register, heute Cappel bei Bremerhaven); Hamburg, St.-Nikolai-Kirche 1682 (67 Register, einst größte Orgel Deutschlands, nicht erhalten); Norden, St.-Ludgeri-Kirche 1688 (46 Register); Neuenfelde 1688 (34 Register, größtenteils erhalten); Hamburg, St.-Jakobi-Kirche 1693 (60 Register, größte erhaltene Schnitger-Orgel); Magdeburg, St.-Johannes-Kirche 1695 (62 Register, nicht erhalten); Groningen, A-Kerk 1697 (40 Register, nicht erhalten); Lübeck, Dom 1699 (55 Register, nicht erhalten); Uithuisen/Provinz Groningen, Reformierte Kirche 1701 (21 Register, noch als reine Schnitger-Orgel erhalten); Groningen, Academi-Kerk 1702 (seit 1815 in der A-Kerk); Godlinze/ Provinz Groningen 1704 (10 Register, fast vollständig erhalten); Lissabon, Franziskanerkirche 1707 (seit 1752 in Mariana/Brasilien); Berlin, Charlottenburg, Schloßkapelle 1708 (26 Register, 1944 zerstört, 1970 rekonstruiert und dadurch heute die dem historischen Original am nächsten stehende Schnitger-Orgel).

L:

Adolf Schütte, Arp Schnitker, der oldenburgische Orgelbauer, in: OJb, 48/49, 1948/49, S. 51-62; Gustav Fock, Die Hauptepochen des norddeutschen Orgelbaus bis Schnitger, in: Orgelbewegung im Historismus, Berlin 1958; Gotthold Frotscher, Geschichte des Orgelspiels und der Orgelkomposition, in: Edition Merseburger 1124, 2 Bde., Berlin 1934/35, 1959<sup>2</sup>; Walter Kaufmann, Die Orgelbauer des alten Herzogtums Oldenburg, Oldenburg 1962; Gustav Fock, Arp Schnitger und seine Schüler. Ein Beitrag zur Geschichte des Orgelbaues im Nord- und Ostseeküstengebiet, Kassel 1974; Wolfgang Runge, Die Bartholomäus-Kirche in Golzwarden, in: ders., Kirchen im Oldenburger Land, Bd. 1, Oldenburg 1983, S. 148-160.

Karl Veit Riedel

**Schnitger**, Gerhard, Architekt, \* 3. 9. 1841 Eversten, † 25. 2. 1917 Berlin-Halensee.

Nach Absolvierung einer Maurerlehre in Eversten (1857-1861) nahm S. das Studium

an der Baugewerkschule in Holzminden auf (1861/62 und 1864) und arbeitete in den Jahren 1863 und 1865 als entwerfender Architekt eines Bauunternehmers in Berlin. Seit 1866 wirkte er im Atelier des Kieler Stadtbaumeisters. S. arbeitete seit 1868 als Architekt in Oldenburg und unterhielt daneben 1883/84 ein Zweigbüro in Groningen. Er baute vor allem großbürgerliche Villen in stark variierender Form, weiterhin jedoch die bewährten klassizistischen Grundlagen von materialer Monochromie und reglementierter Proportion benutzend, sie aber durch reichere Frontstrukturierung und üppigeres Detail aufbrechend (Villa Griepenkerl, Brauereivilla Ehlers, Villa Nolte). Sein Ziel war der jeweils für sich stehende Solitärbau in der in der ganzen Stadt unverwechselbaren Form. Seine öffentlichen Gebäude der Anfangszeit verraten ein Anknüpfen an die spätklassizistische Tradition der Berliner Schinkel-Schule, so das 1876-1879 errichtete Naturkundemuseum oder die 1887 errichtete Feuerversicherung in Gelbbrandklinkern. Erst in den neunziger Jahren ging er, wohl aufgrund fehlender Einzelhaus-Baufträge repräsentativen Zuschnitts und einer neu anzusprechenden Bauherrenschaft, wie auch aufgrund gestiegener Baupreise, zu der für Teile des Dobbenviertels typischen Reihenbildung fast identischer, als Ensemble erkennbarer Baukörper über. Anders als → Ludwig Klingenberg (1840-1924), der sich von Anfang an nicht mehr an die klassizistische Tradition gebunden fühlte, neigte S. zum palladianisierenden Historismus. Sein Hauptwerk, das 1879-1881 errichtete Hoftheater (abgebrannt 1891), macht sein Interesse am Werk Palladios noch deutlicher; es wurde 1893 durch Paul Zimmer in fast identischen Formen wiedererrichtet. Durch diesen Bau legitimiert, errichtete S. 1883 das Groninger Stadttheater, 1887/88 das Walhallatheater im Berliner Theater an der Charlottenstraße, 1889/90 das Stadttheater in Göttingen. Seit 1890 ständig in Wilmersdorf ansässig, baute S. nur noch vereinzelt Häuser im Dobbenviertel. Auch in Groningen legen seine „blonden Häuser“, die hellen Putzbauten, Zeugnis ab für seinen in dieser Zeit exotisch wirkenden Haustyp. Als früher und bemerkenswert qualitätvoller Vertreter sozialen Wohnungsbaus zeichnete sich S. durch die von ihm entworfene ältere Klaevemann-Stif-

tung aus, deren Vorbild die 1861/62 in Essen errichteten sog. zehn Meisterhäuser der Firma Krupp bilden, denen die Oldenburger Beispiele durch Ensemble-Bindung und reichere architektonische Ausformung überlegen zu sein scheinen.

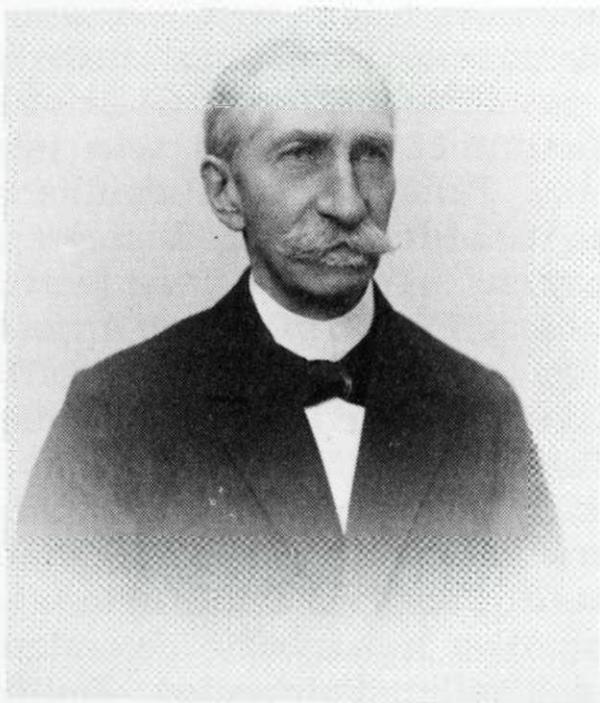
L:

Hans Hoffmann, Die Theaterbauten von Fellner und Helmer, München 1966; Schuitema Meijer, Bouwen en bouwmeesters in de stad Groningen, in: Historie van Groningen, 25, 1976, S. 721, 736-738; Daniel Stemrich, Die Siedlung als Programm, Hildesheim 1981; Michael Neumann, Stadtplanung und Wohnungsbau in Oldenburg 1850-1914, Oldenburg 1982; Wilhelm Gilly, Das Oldenburger Gerhard-Schnitger-Theatergebäude, in: Heinrich Schmidt (Hg.), Hoftheater, Landestheater, Staatstheater, Oldenburg 1983, S. 381-396; Jörg Deuter, Oldenburg. Ein norddeutsches Stadtbild, Oldenburg 1989.

Jörg Deuter

**Schomann**, Martin Bernhard, Oberlandesgerichtspräsident, \* 11. 10. 1831 Jever, † 24. 1. 1904 Oldenburg.

Der Sohn des Kaufmanns Martin Bernhard Schomann und dessen erster Ehefrau Sophie Gesine geb. Medler (23. 10. 1800 - 5. 4. 1837) besuchte das Gymnasium in Jever und studierte von 1852 bis 1855 Jura an den Universitäten Tübingen und Göttingen. 1856 trat er in den oldenburgischen



Staatsdienst und war zunächst Amtsauditor in Rastede, Landgerichtssekretär in Ovelgönne und Obergerichtssekretär in Varel. 1861 wurde er zum Amtsrichter in

Oberstein ernannt und kam 1871 an das Obergericht in Oldenburg; 1872 wurde er zum Obergerichtsrat befördert. 1874 wurde S. an das Oberappellationsgericht versetzt und dem Appellationssenat zugeteilt. Im April 1879 übernahm er daneben den Vorsitz im Oberkirchenrat und erhielt 1883 den Titel Direktor des Oberkirchenrats, 1893 den Titel Präsident des Oberkirchenrats. Im Oktober 1879 kam er wieder an das Oberlandesgericht in Oldenburg und übernahm am 1. 4. 1898 als Präsident dessen Leitung, die er bis zu seinem Tode innehatte. S., der 1878 in die Literarische Gesellschaft aufgenommen wurde, betätigte sich auch politisch. Von 1866 bis 1876 war er Mitglied des Landtags und gehörte 1868 auch dem Provinzialrat des Fürstentums Birkenfeld an.

S. war verheiratet mit der aus Oberstein stammenden Pauline geb. Noell (26. 9. 1835 - 8. 11. 1914), der Tochter des Ferdinand Noell (1801-1893) und der Maria Magdalena geb. Beermann (\* 1806).

L:

Zur Erinnerung an den verstorbenen Oberkirchenratspräsidenten Schomann, in: Oldenburgisches Kirchenblatt, 10, 1904, S. 21-22; 175 Jahre Oberlandesgericht Oldenburg. Festschrift, Oldenburg 1989.

Hans Friedl

**Schoemer**, Eduard, Gewerkschafter, \* 1. 6. 1881 Josefsdorf/Böhmen, † 9. 9. 1962 Delmenhorst.

Der Sohn des Fabrikarbeiters Alois Schoemer und dessen Ehefrau Theresia geb. Lorenz kam erstmalig im Oktober 1886 mit seinen Eltern nach Delmenhorst, kehrte jedoch mehrmals in seinen Geburtsort zurück. In beiden Orten besuchte er die Volksschule. 1897 kam er endgültig nach Delmenhorst und war zunächst Spinnereiarbeiter bei der Hanseatischen Jutespinnerei und Weberei. Im Jahre 1903 wurde er Mitglied der SPD und ab 1. 10. 1906 hauptamtlicher Sekretär des Textilarbeiterverbandes in Delmenhorst, außerdem Vorsitzender des örtlichen Gewerkschaftskartells. Im selben Jahr erhielt er die deutsche Staatsangehörigkeit. 1910 wurde er in den Stadtrat und 1919 in den Magistrat der Stadt Delmenhorst gewählt. Außerdem wurde er 1919 Mitglied der verfassunggebenden oldenburgischen Landesversamm-